

übersichtliche Aufbau in einer überschaubaren Zahl von Kapiteln führt den Leser in Verbindung mit kurzen Randtiteln, die die jeweils behandelten Forschungsprobleme prägnant formulieren, sehr effizient durch das große Feld, das es hier zu beackern gilt. Noch dazu eines, in dem eine lastende (weil belastete) Forschungsgeschichte z. T. immer noch scharfe Minen hinterlassen hat, die zu entschärfen die jüngere Germanenforschung als eine ihrer Aufgaben ansieht. Das macht auch Pohl klar, wenn er zu Beginn seinen Gegenstand definiert und dessen Wahrnehmung seit der Antike nachzeichnet. Die schriftlichen Zeugnisse zu den antiken Germanen sind von der römischen Perspektive bestimmt, deren Verzerrungen nur begrenzt korrigiert werden können. Pohl betont in diesem Zusammenhang, dass von Anfang an die affektive Bedeutung des Germanennamens die deskriptive überwog und sehr unterschiedliche, ja gegensätzliche Bilder dieses Ethnos gezeichnet wurden, vom ›Barbaren‹ im schlechtesten Sinn bis zum ›edlen Wilden‹. Es war dieses positive Bild, das in der Neuzeit mit der Wiederentdeckung der taciteischen ›Germania‹ zur schwärmerischen Verklärung der germanischen Ursprünge führte und den Germanennamen, der als solcher bereits in der Spätantike stark an Bedeutung verloren hatte und im Mittelalter eine ganz untergeordnete Rolle spielte, wieder florieren ließ. Mit der verführerischen Anschaulichkeit und Eindeutigkeit der Begriffe, die sich mit dieser Vorstellung der frühen Germanen verbanden, kann die aktuelle Germanenforschung nicht konkurrieren, sie »ist unzugänglicher geworden und muss in Kauf nehmen, dass die Verständigung über ihren Gegenstand und dessen Grundbegriffe schwieriger wird« (S. 6). Ausgehend von dieser Feststellung gibt Pohl im ersten Teil seines Buches (»Enzyklopädischer Überblick«, S. 1–43) eine sehr besonnene, sachliche Synopse der wesentlichen historischen Entwicklungen in der *Germania magna* bis zum 6. Jh. aus heutiger Sicht.

Der zweite Hauptteil (»Grundprobleme und Tendenzen der Forschung«, S. 45–115) nimmt notwendigerweise größeren Raum ein, da vor allem hier die oben angesprochene Vermittlung der Grundbegriffe moderner Forschungsansätze erfolgen muss. Pohl gelingt dies in klarer und unpräntöser Ausdrucksweise, auf das Wesentliche reduziert, aber nie entstehend simplifiziert. Wer sich in einzelne Forschungsprobleme vertiefen will, bekommt die relevante Literatur im Text in Form von Kurzzitaten serviert, zu denen der dritte Teil (»Quellen und Literatur«, S. 117–141) die vollen Angaben bereithält. Diese Auswahl enthält knapp 450 Titel und will natürlich vor allem den aktuellen Forschungsstand reflektieren. Pohl vermeidet es aber hier wie in den darstellenden Passagen, die ältere Forschung in Bausch und Bogen abzuqualifizieren, wie es in neueren Publikationen z. T. geschieht. Er weist gleich zu Beginn darauf hin, dass auch damals durchaus penibel geforscht und kontrovers diskutiert wurde, die Ergebnisse aber in oft schwer bestimmbarer Weise von voreingenommenen Fragestellungen, fragwürdiger Begrifflichkeit und Zirkelschlüssen beeinflusst wurden. Es dient wohl haupt-

WALTER POHL, **Die Germanen**. Enzyklopädie Deutscher Geschichte, hrsg. L. Gall u. a., Band 57. R. Oldenbourg Verlag, München 2000. X u. 160 Seiten.

Die ›Enzyklopädie Deutscher Geschichte‹, nach deren Vorgaben das vorliegende Buch gestaltet ist, soll für die Leser »ein Arbeitsinstrument sein, mit dessen Hilfe sie sich rasch und zuverlässig über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse und der Forschung in den verschiedenen Bereichen der deutschen Geschichte informieren können« (so der Herausgeber Lothar Gall im Vorwort). Walter Pohl hat diese Aufgabe für seinen Teil brillant gelöst und auf dem knappen zur Verfügung stehenden Raum (115 Seiten Text, dazu weitere 40 Seiten für Quellen- und Literaturangaben sowie verschiedene Register) einen souveränen Überblick über sein komplexes – und heikles – Thema entworfen. Erstaunlich, wie gut lesbar sein Text bei aller notwendigen Verdichtung geblieben ist und wie viele Einzelprobleme der Forschung er auf den wenigen Seiten ansprechen kann, ohne dass Kohärenz und Verständlichkeit abhanden kommen. Der

sächlich der Distanzierung von solchen problematischen Zugängen zum Forschungsobjekt, wenn Pohl an manchen Stellen (zu) apodiktisch wird. So stellt er am Ende von Teil I fest, dass die in der Spätantike formierten Stämme östlich des Rheins bis ins Hochmittelalter Träger der (ost)fränkischen Herrschaft blieben, ohne frankisiert zu werden, und die mittelalterlichen Gelehrten wussten, dass sie alle Germanen (im antiken Sinn) waren. »Für ihr politisches Zusammenwirken im erneuerten Römischen Reich ebenso wie für den langwierigen Prozess der deutschen Nationsbildung war das aber unerheblich«. Das kann wohl nur für das Germanentum im Sinne der modernen nationalistischen Projektion gelten, und selbst diese ist für die deutsche Nationsbildung, die ja nicht als abgeschlossenes Kapitel anzusehen ist, von unangenehm hoher Relevanz, wie man auch aus Pohls klugen und differenzierten Überlegungen zu den Faktoren ethnischer Identität (S. 7 ff.) ableiten kann, wenn man sie beispielsweise auf die aktuelle Diskussion um die ›deutsche Leitkultur‹ oder andere durch die Zuwanderung der letzten Jahrzehnte aufgeworfene Fragen überträgt. Hier spielt dieses Germanenbild doch eine zentrale Rolle als Gegenbild, als das, was man nicht (mehr) sein will. Man muss die Defektivität solcher Konstrukte aufzeigen, man darf aber nicht ihre Wirkung ignorieren. Wenn Fragen, deren Beantwortung sich andere zu leicht gemacht haben, einfach nicht mehr gestellt und heikle Themenfelder tabuisiert werden, leidet auf die Dauer auch die Glaubwürdigkeit von solcherart selbstbeschränkter Forschung.

Ein anderes Beispiel: Es ist natürlich legitim, Arminius vom Podest pathetischer wilhelminischer Schlachtendenkmäler herunterholen zu wollen, aber die Aussage, »die ›Befreiung Germaniens‹ war aber sicher nicht sein Ziel« (S. 96) suggeriert positive Kenntnis, wo solche nicht gegeben ist. Auch die vorangehenden Ausführungen über die Ergebnisse neuerer Arminius-Forschungen sind m. E. nicht geeignet, diesen Aspekt so glatt entsorgen zu können, wie hier geschehen.

Die ganz wenigen Stellen, die von mir mit Vorbehalt aufgenommen werden, können aber nicht im mindesten den Gesamteindruck von Pohls Darstellung trüben, der im Gegenteil das Verdienst zukommt, die Diskussion nach allen Richtungen offen zu halten und damit den eingangs zitierten hohen Anspruch dieser Publikationsreihe voll und ganz zu erfüllen.